

„Zeitsprünge“ – Jena Stadtgeschichte im Spiegel epochaler Umbrüche

Seit jeher rühmten Dichter und Besucher Jena idyllische Lage am Mittelfluss der Saale. Umgeben von Bergen aus Muschelkalk, die sich fast 400 Meter in die Höhe recken, eröffnet sich hier dem Betrachter ein malerisches Panorama. Den besonderen Reiz der jenaischen Landschaft beschrieb der Zoologe und Naturphilosoph Ernst Haeckel mit den Worten: „Rings an den niedern Abhängen freundliche Dörfer mit Obstgärten und dichten Baumgruppen, weiter hinauf kleine Waldstücke und endlich auf der Höhe der nackten, gelben Kernberge, deren schöne und großartige Formen zum Teil in wahrhaft italienischer Farbenpracht gegen die tiefblauen Himmel sich absetzen, größere und kleinere Waldpartien, mit unbewaldeten Strecken wechselnd“.<sup>1</sup> In grauer Vorzeit als unbedeutende Ansiedlung auf dem Schwemmfächer des Leutra-Baches entstanden, schlängeln sich die Wohnquartiere, Verkehrs- und Gewerbeeinrichtungen der heutigen Großstadt über Kilometer durch das Flusstal, dabei immer weiter in die Seitentäler ausgreifend. Sie erstrecken sich in nordöstlicher Richtung bis Zwätzen und flussaufwärts bis zu den Großsiedlungen am Autobahnzubringer von Lobeda, einer ursprünglich selbstständigen Stadt.

Die Anfänge der Stadtentwicklung liegen allerdings weitgehend im Dunkeln der Geschichte. Selbst die Bedeutung und Herkunft der Ortsbezeichnung gibt der Namensforschung noch manches Rätsel auf. Zwar konnten Archäologen 1992 südwestlich der Kirche von Wenigenjena auf dem Ostufer der Saale eine Anzahl jungslawischer Siedlungsgruben nachweisen. Dieser 1909 von der Stadt Jena eingemeindete Ort geht wohl auf eine westslawische Gründung der Wenden zurück, unmittelbar an der Grenze zum fränkisch-deutschen Siedlungsraum gelegen. Dafür würde auch seine verkehrsgeografische Lage an der alten Saalefurt des bedeutenden Handelsweges von Erfurt nach Altenburg sprechen. In der archäologischen Fachliteratur wird die Ortsbezeichnung „Jena“ daher vom Plural des slawischen Wortes „Jan“ (Johannes) abgeleitet. Diese Sprachform verweise auf die „Leute des Johannes“ als Bewohner des Dorfes, entsprechend einer für slawische Orte seit dem 10./11. Jahrhundert typischen Namensbildung. Erst später sei dem Ortsnamen das Grundwort „Wenigen“ angefügt worden, was seit 1349 nachweisbar ist. Nach dieser Deutung wurde die alte slawische Ortsbezeichnung ergänzt, nachdem auf dem linkssaalischen Ufer eine mehrheitlich deutsche Ansiedlung entstanden war, die den ursprünglichen Ortsnamen „Jani“ übernommen habe. Jedoch führen neuere etymologische und sprachwissenschaftliche Untersuchungen „Jena“ nahezu übereinstimmend auf das germanisch-mittelhochdeutsche Wort „ja(h)n“ zurück. Demnach würde es sich um einen landwirtschaftlichen Fachausdruck handeln, der seit Anfang des 13. Jahrhunderts

---

<sup>1</sup> Zitiert nach: Joachim H. Schultze u. a.: Jena. Werden, Wachstum und Entwicklungsmöglichkeiten der Universitäts- und Industriestadt, Jena 1955, S. 53.

zumeist regionalsprachlich nachweisbar ist. Der Begriff bezeichnete ganz allgemein eine bestimmte Landfläche, konnte aber auch „Waldstreifen“ oder eine bestimmte „Reihe“ von Rebstöcken im Weinberg bedeuten. Allerdings lässt sich erst für das späte 12. Jahrhundert eine urkundliche Erwähnung des Weinanbaus im mittleren Saaletal nachweisen. So kann auch diese Zuschreibung keineswegs als ein sicherer Nachweis der Namensgebung gelten.

#### I. „Stadtwerdung“

Im frühen Mittelalter thronte die Burg Kirchberg hoch über der Saale auf dem Hausberg, nur etwa 1.500 Meter Luftlinie von der späteren Stadt Jena entfernt. Erstmals 937 in einer Urkunde Ottos I. erwähnt, diente sie den ottonischen Herrschern im letzten Viertel des 10. und frühen 11. Jahrhunderts als Königspfalz. In ihrem ausgedehnten Burgbezirk könnte auch das erwähnte Dorf „Jani“ gelegen haben, möglicherweise auch Siedlungskerne, aus denen später die Orte Ammerbach, Burgau, Lobeda und Winzerla entstanden. Durch Grabungsfunde belegt oder urkundlich verbrieft ist das freilich nicht. Erst für das 12. Jahrhundert ist eine Vorgängersiedlung dokumentiert, die höchstwahrscheinlich an der Stelle des heutigen Jenas an der Saale lag: Im Jahre 1145 bezeugte der Dienstadlige Folmar von Jena in Erfurt eine Grundbesitzschenkung des Erzbischofs von Mainz. Sicher verfügte er über einen Herrnsitz und weitere Güter in der Ansiedlung Jena. Wie er in deren Besitz gelangt ist, wurde uns nicht überliefert. Folmar stammte wohl aus jenen kleineren Adelsfamilien, die im Zuge des Zerfalls und der herrschaftlichen Umbildung des Burgbezirks Kirchberg an der mittleren Saale Fuß fassen konnten. Zu dieser Zeit existierte im Ort eine sehr kleine Saalkirche, die in den 1950er Jahren unter den Fundamenten der heutigen Stadtkirche St. Michael ausgegraben und ins 12. Jahrhundert datiert wurde. Überreste einer noch älteren Bestattung fanden sich dort ebenfalls, offenbar als Teil eines Friedhofs.

Bald nach Mitte des 12. Jahrhunderts ging Jena in den Besitz der Lobdeburger über, einem aus Franken eingewanderten Adelsgeschlecht, das an der Saale und im Orlagau mehrere Burganlagen errichten ließ. Diese Herren entwickelten den Ort in der zweiten Jahrhunderthälfte zum gewerblichen Oberzentrum ihrer Herrschaft an der mittleren Saale. Gewiss haben der seit 1182 in der Umgebung nachweisbare Weinanbau, der unweit des Ortes gelegene Saaleübergang und der Durchgang des Fernhandels diesen Bedeutungszuwachs begünstigt. Der lobdeburgischen Marktsiedlung mit eigener Münzstätte fielen immer mehr Handels-, Verkehrs- und administrative Funktionen zu, so dass Jena im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts städtischen Charakter annahm. Wahrscheinlich haben sich in diesem Übergangsprozess der Ausbau zur Stadt und eine zunehmend selbstbewusster auftretende Gemeinschaft von Bürgern wechselseitig beeinflusst. So teilte ein Lobdeburger Stadtherr den „Rittern und Bürgern“ von Jena in einer vermutlich zwischen 1225 und 1240 ausgestellten Urkunde vermittelnd mit, dass der Probst des Klosters Heusdorf in ihrem

Gerichtsbezirk ein Grundstück erworben habe, um einen erneuten Streit zwischen den beiden Parteien zu vermeiden. Jena darf gewiss als die älteste und größte Stadt im Herrschaftsgebiet der Lobdeburger gelten, die im Verlaufe des 13. Jahrhunderts noch weitere Städtegründungen zwischen Saale und Weißer Elster vornahmen. Wann Jena von ihnen das Stadtrecht verliehen bekam, ist indes nicht überliefert worden.

Neuere archäologische Grabungen erbrachten den Nachweis einer planvollen Erschließung des städtischen Raumes. Die frühe Siedlungsgeschichte von Jena lässt in Anlage und Ausrichtung von Straßenverlauf und Hausbau eine geordnete Bebauungsstruktur erkennen. Die seinerzeitigen Bauherren ließen sich nach den vorliegenden Untersuchungsergebnissen von einer städtebaulichen Grundkonzeption leiten. Die bewusste Überbauung der Vorläufersiedlung sei nach den bisher gewonnenen Datierungsansätzen in ihren wichtigsten Bestandteilen um 1200 in einem Zuge verwirklicht worden. So entstand innerhalb der zunächst aus Holz aufgeführten Stadtbefestigung ein regelhaft angelegtes Straßennetz. Freilich verblieben in diesem Areal noch große Freiflächen und Brachen, die erst nach und nach bebaut wurden. Die „Stadtwerdung“ Jenas muss daher als ein langfristiger Prozess begriffen werden, der das gesamte 13. Jahrhundert umfasste. Aus einer alten Erfurter Chronik lässt sich schließen, dass Jena erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts als ein städtisches Gemeinwesen wahrgenommen wurde, während 1248 noch von einem „Dorf“ die Rede gewesen war. Auch wurde der städtische Rat als höchstes und repräsentatives Gremium der stadtbürgerlichen Selbstverwaltung erst um oder kurz vor 1275 eingeführt. Jedenfalls hatte sich in einem Jahrhundertumbruch aus einer kleinen Siedlung im Schatten mächtiger Burgen die bedeutendste Stadt im östlichen Thüringen zwischen Saalfeld und dem Bischofssitz Naumburg entwickelt. Ein Sinnbild der gewachsenen Bedeutung als Stadt war der Bau einer romanischen Pfarrkirche von 36 Meter Länge und 16 Meter Breite, die ein wuchtiger Westturm prägte. Die architektur- und kunstgeschichtliche Forschung ordnete sie dem frühen 13. Jahrhundert bzw. der ersten Hälfte dieses Säkulums zu. Von dieser großen Saalkirche hat sich nur ein Ausstattungstück erhalten, die berühmte Holzkulptur des Heiligen Michael, des Schutzpatrons von Kirche und Stadt. Das Original entstand um 1240 und kann im Jenaer Stadtmuseum bewundert werden. An der Stelle dieses Vorgängerbaus wurde im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert die heutige Stadtkirche St. Michael als spätgotischer Neubau errichtet. In der groß dimensionierten Hallenkirche mit dem jahrhundertlang stadt- und nicht kircheneigenen Turm fanden Reichtum und Selbstwertgefühl der Stadtbürger ihren repräsentativen Ausdruck. In ihrer Innenausstattung spiegeln sich bis heute die engen Verbindungslinien zwischen der Kirchen- und Stadtgeschichte Jenas.

## II. Universitätsstadt

Die Reformation läutete auch im Thüringer Raum eine Periode tief greifender Umbrüche ein. Am

22. August 1524 predigte Martin Luther in der Jenaer Stadtkirche. Im Anschluss stellte sich der Reformator im Gasthof „Schwarzer Bär“ einem Streitgespräch mit dem protestantischen Theologen Andreas Karlstadt. Luther soll sich über die Jahre elf Mal in der Stadt aufgehalten haben. Er äußerte sich dabei wenig anerkennend über den Wein von den Hängen des Saalefels. Darüber hinaus gilt die Jenaer Universität nach Marburg (1527) und Königsberg (1544) als eine klassische Reformationsgründung. Schon ihre Gründungsgeschichte im Gefolge des 1547 vom Schmalkaldischen Bund verlorenen Krieges verweist auf den für sie so charakteristischen Zusammenhang von Niedergang und Neubeginn. Nach dem Verlust der Kurwürde und Kurlande mit der Universität Wittenberg entschlossen sich Kurfürst Johann Friedrich I. von Sachsen und dessen Söhne die Ernestinische Universität nach Jena zu verlagern. Im Zuge ihrer Niederlage und gescheiterten Machtpolitik konnte dort am 19. März 1548 zunächst nur ein akademisches Gymnasium seine Lehrtätigkeit aufnehmen. Es bezog die Gebäude eines ehemaligen Dominikanerklosters, das bereits 1286 gegründet und 1525 von aufständischen Bauern geplündert worden war. Das neue Domizil wurde zum „Collegium Jenense“ umgestaltet, das heute die älteste erhaltene Universitätsanlage in Mitteldeutschland verkörpert. Nach langwierigen Verhandlungen erhob der römische König Ferdinand I. die Jenaer Hochschule unter dem 15. August 1557 in den Rang einer Universität. Dieses kaiserliche Privileg wurde im Rahmen des Eröffnungszeremoniells am 2. Februar 1558 feierlich verlesen. Das Tor zu einer neuen Epoche der Stadtgeschichte stand weit offen. Jena begann sich zu einer Universitätsstadt zu wandeln.

Die Universität Jena avancierte Anfang des 18. Jahrhunderts zur meistbesuchten Hochschule im deutschen Sprachraum. Die neue Bildungsstätte entwickelte sich zu dem Struktur prägenden Faktor der Stadt schlechthin, die zu diesem Zeitpunkt etwa 4.300 Einwohner zählte. Jena wandelte sich zu einem mit der Alma mater eng vernetzten Verlagsstandort von überregionaler Bedeutung. Politisch blieb hingegen ein von Konkurrenz und Vorurteilen bestimmtes Verhältnis zwischen Universität und Stadt bestehen. Bis ins 19. Jahrhundert stellten beide Körperschaften zwei voneinander getrennte Rechtsräume dar. Nach einem vorübergehenden Rangverlust gegenüber den Aufklärungsuniversitäten Göttingen, Halle und Leipzig konnte die „Salana“ in den 1790er Jahren noch einmal im Bunde mit dem klassischen Weimar zur Spitze der deutschen Universitäten aufsteigen. Friedrich Schiller las von 1789 bis 1791 Geschichte und bis 1799 Ästhetik und Johann Gottlieb Fichte begeisterte 1794 die Hörer mit seiner Vorlesung „Über die Bestimmung des Gelehrten“. Hauptvertreter der klassischen deutschen Philosophie wie Schelling, Fries und Hegel lehrten ebenfalls in Jena. Auf Anweisung des zuständigen Ministers Johann Wolfgang v. Goethe wurden 1818 Teile der das Collegium Jenense umgebenden Stadtmauer niedergelegt, was einer symbolischen Öffnung der Universität zur bürgerlichen Öffentlichkeit gleichkam. Nach 1850 konnte sich die Jenaer Hochschule in der noch immer betulichen Stadt mit ihren 6.500 Einwohnern

zu einer Durchgangsuniversität für aufstrebende akademische Karrieren profilieren. Dank einer geschickten Berufungspolitik gelang es, bedeutende Mediziner, Naturwissenschaftler, Philosophen und Theologen an die Saale zu ziehen. Im Jahre 1908 erhielt der Philosoph Rudolf Eucken den Nobelpreis für Literatur. Die rechtlichen Unterschiede zwischen Universitätsangehörigen und Bürgerschaft wurden im Zuge von Justizreformen im Deutschen Kaiserreich endgültig aufgehoben. Dieser Prozess war bereits durch das neue Universitätsstatut von 1821 weitgehend abgeschlossen worden. Das mit der Juristischen Fakultät verbundene Oberappellationsgericht Jena wurde 1877/79 zum Oberlandesgericht aufgewertet. Es bezog außerhalb der Altstadt einen neuzeitlichen Repräsentationsbau.

Für eine soziale Ausgestaltung der umfangreichen Stadterweiterungen jener Jahrzehnte setzte sich der Jurist Eduard Rosenthal ein, der gemeinsam mit den Wissenschaftlerunternehmern Ernst Abbe und Siegfried Czapski, dem Nationalökonom Julius Pierstorff und dem Verleger Gustav Fischer im Jahre 1897 die Jenaer Baugenossenschaft gründete. Es handelte sich um die erste Wohnungsbaugenossenschaft der Stadt. Kommunales Bauen ergänzte fortan das private. Jena erhielt zudem ein modernes unterirdisches Kanalisationssystem, für das sich der Hygieniker August Gärtner vehement ausgesprochen hatte. Er zählte um 1900 zu den prägenden Persönlichkeiten des Jenaer Gemeinderates, dem noch weitere Universitätsprofessoren angehörten. Außerdem bereicherte seit Langem die studentische Fest- und Feierkultur das städtische Alltagsleben. Ein stetes Ärgernis bildeten allerdings ausschweifende Trinkgelage, lärmende Tumulte und blutige Duelle unter den Studenten, die noch immer der Gerichtsbarkeit des Rektors unterstellt waren. Gemessen an dem europaweiten Ruf einer Traditionsuniversität der liberalen Jenaischen Burschenschaft, verkam die Salana im späten 19. Jahrhundert zu einer Heimstatt des elitär-nationalistisch orientierten Verbindungswesens. Nach der Jahrhundertwende formierte sich auch eine freistudentische Bewegung, die aber erst nach der Revolution von 1918/19 ihr erklärtes Ziel allgemeiner, gewählter Studentenvertretungen durchgesetzt sah. Mit dem Ende der Dynastien wurde die Ernestinische Gesamtuniversität am 1. April 1921 zur Thüringischen Landesuniversität umgewandelt.

### III. Industriestadt

Beschauliche Gassen und kleinstädtische Größenverhältnisse prägten Jena bis in die 1870er Jahre. Nur wenige Industriebetriebe existierten: die Pianofortefabrik Weidig, eine Ofenfabrik, die Seifenfabrik Trebitz und die 1820 gegründete Kammgarnspinnerei in Wenigenjena. Deren Eigentümer Eduard Weimar führte 1864 die erste Dampfmaschine im Raum Jena ein. Erst nach dem Anschluss der Stadt an die Saalbahn 1874 und zwei Jahre später an die Strecke Weimar-Gera veränderte sich ihre Gewerbestruktur grundlegend. Stadtgeografen charakterisierten Jena daher als

„Spätentwickler“<sup>2</sup>. Von der verbesserten Infrastruktur profitierten in erster Linie die 1846 von Carl Zeiß begründete Optische Werkstätte, die Jenaer Glaswerke „Schott & Gen.“ und die Sächsisch-Thüringische Portland-Zementfabrik Prüssing & Co. in Göschwitz, die, 1886 eröffnet, nunmehr schnell und preiswert anliefern konnte. Den gewerblichen Profilverlauf beförderte zudem die sich anbahnende Vernetzung zwischen Naturwissenschaftlern, Ingenieuren und Industriearbeitern, wodurch perspektivisch die feinmechanisch-optische Großindustrie zum dominierenden Wirtschaftsfaktor der Stadt werden sollte. Der Anteil der Zeiss-Belegschaft an der gesamten Einwohnerschaft von 8.000 Bürgern betrug 1870 lediglich 0,4%, während 1922 bereits 13% aller 49.500 Einwohner in den Zeiss- und Schott-Werken arbeiteten. Angesichts dieser Steigerungsrate kann man von einem „Sprung“ in die industrielle Moderne sprechen.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entwickelte sich in Jena ein auf Innovation und Emanzipation ausgerichteter Verbund aus Wissenschaftsindustrien, angewandter und universitärer Forschung, betrieblicher Sozialpolitik und Vereinskultur. Ihm vermittelte die zwischen 1889 und 1900 konstituierte Carl-Zeiss-Stiftung grundlegende Impulse. Gemäß der sozialliberalen Vorstellungen des Mathematikers, Unternehmers und Sozialreformers Ernst Abbe und des findigen Glaschemikers Otto Schott ermöglichten die Zuwendungen der Stiftung, in der lokalen Gesellschaft ein von zwei Großunternehmen getragenes Kultur- und Bildungskonzept umzusetzen. Außerhalb der Werke entstanden Sport-, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen, deren bekannteste das 1903 übergebene Volkshaus mit seinen Versammlungs-, Zeitungs- und Zeitschriftenlesesälen und seiner gerade von Facharbeitern genutzten Volksbibliothek war. Das Stiftungsmodell brachte eine Jena-spezifische Industriekultur hervor und wirkte in der gesamten Region über mehrere Jahrzehnte mentalitätsbildend. Der ebenfalls 1903 entstandene Jenaer Kunstverein e. V. sah sich dank seiner Förderung durch die Stiftung in der Lage, die Werke expressionistischer Maler zu sammeln und auszustellen. Auf diese Weise vermochten Stiftung und Kunstverein die bis zu diesem Zeitpunkt von der Jenaer Universität und ihren Studierenden bestimmte „Kulturlandschaft“ zu bereichern. Daneben erlangten die um den Verleger Eugen Diederichs, Rudolf Eucken und den Pädagogen Wilhelm Rein gescharten Gesprächskreise überregionale Bedeutung, auch der 1906 von Ernst Haeckel begründete Monistenbund. Zumindest Anfang der 1920er Jahre unterstützte die Jenaer Kommunalverwaltung ausgewählte Projekte des Staatlichen Bauhauses in Weimar, um die Architektur der Stadt unter sachlich-funktionalen Gesichtspunkten zu modernisieren. Kurz vor und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg wurden an der Peripherie der Stadt mehrere Siedlungen aus Ein- und Mehrfamilienhäusern errichtet. Ihre Anlage folgte dem Grundsatz der Lebensreformbewegung im späten Deutschen Kaiserreich: „Licht und Luft“.

Allerdings ließen sich „Abbes Erben“ in den Unternehmensvorständen von einer doppelbödigen

---

<sup>2</sup> Ebd., S. 3.

Strategie leiten, wenn sie vorgaben, eine sittlich-kulturelle „Veredlung“ der Arbeiter zu „Industriebürgern“ im Sinn zu haben. Ihre Sozialpolitik war fraglos auch darauf gerichtet, dem wachsenden Einfluss der Arbeiterparteien und gewerkschaftlichen Zentralverbände unter den Industriebeschäftigten entgegenzuwirken. Ein technokratisches Selbstverständnis des Managements zielte auf betriebliche Sozialbeziehungen, die nach angeblich rein sachgemäßen Kriterien der gesteigerten „Leistungsfreude“ und „wahren Betriebsgemeinschaft“ zu gestalten seien. Solche widersprüchlichen Rationalisierungskonzepte wie das der „sozialen Betriebspolitik“ aus der Weimarer Republik beeinflussten die Einstellungsmuster und Handlungsweisen der Belegschaften noch in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Hinzu kam, dass ab 1934 der langjährige Kreisleiter der NSDAP und neue Jenaer Oberbürgermeister daran ging, städtische Veranstaltungen als Feste „der Heimat und des Volkstums“ zu inszenieren. Willkürlich wies er Anfang 1936 das Kulturstadtkommissariat an, eine Jubiläumswoche „700 Jahre Stadt Jena“ vorzubereiten. Damit verband er die Absicht, vor Ort die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ zu feiern. Indes konnte und kann kein schriftliches Zeugnis belegen, dass Jena im Jahre 1236 erstmals als Stadt erwähnt worden sei.

#### IV. „Wissenschaftsstadt“

Mitte der 1930er Jahre gewann Jena als Standort der Zulieferindustrie für die Ausrüstung der Wehrmacht mit militäroptischen Geräten an rüstungswirtschaftlicher Bedeutung. Während des Zweiten Weltkrieges wurden insgesamt über 13.000 ausländische Zivilarbeiter vornehmlich in den Großunternehmen Zeiss und Schott, aber auch in kleineren Betrieben, in den Universitätskliniken, auf Versuchsgütern und in Privathaushalten eingesetzt. Ihre Lager verteilten sich quasi über das gesamte Stadtgebiet. Die Betriebsmanager und Funktionäre der Deutschen Arbeitsfront übertrugen dem deutschen Stammpersonal Disziplinierungs- und Kontrollfunktionen gegenüber diesen Zwangsarbeitern, die mehrheitlich aus Osteuropa stammten. Anfang Oktober 1944 errichtete die Verwaltung des Konzentrationslagers Buchenwald in Jena ein Außenlager für fast 1.000 Häftlinge, die in den Werkstätten der Reichsbahn Wagons reparieren mussten.

In den letzten Kriegswochen intensivierten die alliierten Luftstreitkräfte ihre Bombenangriffe auf Jena. Dabei verloren 791 Menschen ihr Leben, darunter auch ausländische Zwangsarbeiter. Siebzehn weitere Menschen fielen dem Artilleriebeschuss am 10. und 11. April 1945 kurz vor der Besetzung der Stadt durch amerikanische Truppen zum Opfer. 1166 Bürgerinnen und Bürger wurden verletzt. Die Gesamtzahl der Kriegstoten und Verletzten umfasste drei Prozent der 1945 in Jena lebenden 79.276 Einwohner und Flüchtlinge. Infolge der Bombardierung waren 17% der Häuser und Wohnungen so stark beschädigt worden, dass sie nicht mehr bewohnbar waren. Nach Nordhausen zählte Jena zu den am stärksten zerstörten Städten in Thüringen. Von den uns heute bekannten 173 Bürgerinnen und Bürgern Jenas, die gemäß der nationalsozialistischen

Rassendoktrin als „Volljuden“ oder „jüdische Mischlinge ersten Grades“ verunglimpft und verfolgt wurden, kamen mindestens 50 in Konzentrations- und Vernichtungslagern ums Leben. Der größte Teil von ihnen wurde ermordet, acht weitere Personen wählten den Freitod. Mehr als 100 der früheren jüdischen Bürger wurden zwischen 1933 und 1945 aus ihrer Heimatstadt vertrieben. Hoffnung spendete erst wieder die relativ rasche Aufnahme des Lehrbetriebs an der Universität Anfang Dezember 1945. Daran hatte der erste Nachkriegsrektor Friedrich Zucker großen Anteil gehabt, aber auch der langjährige Werkleiter der Jenaer Zeiss-Werke, Hugo Schrade, und die noch von den Besatzungsmächten eingesetzten Oberbürgermeister der Stadt, Otto Wagner und Heinrich Troeger. Doch die drängenden Anforderungen des Wiederaufbaus stellten für die kommunale Verwaltung eine schwere Hypothek dar. Ihnen konnte in der DDR-Zeit oft nur mit provisorischen Lösungen entsprochen werden. Die meisten Wohnhäuser in der Innenstadt und erhaltenen Institutsgebäude der Universität waren hoffnungslos überaltert und sanierungsbedürftig. Da die Arbeitsstätten der entstehenden Industriekombinate in der Regel über das Stadtgebiet verstreut lagen, nahmen Betriebskosten und Wartungsaufwand beständig zu. Außerdem litten gerade die Familien von Absolventen, Nachwuchswissenschaftler und jungen Facharbeitern unter der chronischen Wohnungsnot. Trotz der südlich von Jena seit Mitte der 1960er Jahre errichteten Plattenbausiedlungen und Studentenwohnheime wurde die Zahl der Wohnungssuchenden nicht kleiner. Am 24. September 1975 erreichte Jena zwar mit 100.000 Einwohnern nominell den Status einer Großstadt, doch die Quartiere in der Altstadt und den Gründerzeitvierteln verfielen zusehends. Außerdem verschlechterten sich die Arbeitsbedingungen für viele Industriebeschäftigte und das medizinisch-pflegerische Klinikpersonal seit Mitte der 1980er Jahre spürbar, obwohl es weiterhin umfangreiche Dienstleistungen für die Einwohner der Stadt gewährleisten musste.

Erst der demokratische Aufbruch vom Herbst 1989 erzwang in den Betrieben, an der Friedrich-Schiller-Universität und in der Stadtverwaltung überfällige Reformen, eine Verjüngung des Leitungspersonals und baulich-technische Modernisierungen. Die Jahre nach der deutschen Einheit waren von dramatischen Strukturumbrüchen geprägt, die in den Großbetrieben mit Entlassungs- und Ausgründungswellen einhergingen. Die Universität stellt gegenwärtig mit mehr als 20.000 Studierenden den bedeutendsten Entwicklungsfaktor der Stadt dar. In ihr leben wieder über 100.000 Einwohner. Der ursprünglich für den VEB Carl Zeiss errichtete, aber von diesem nie bezogene JenTower gilt mit seinen 159 Metern Höhe als das jüngste Wahrzeichen Jenas und zugleich höchste Bürogebäude Ostdeutschlands. In ihm wurden vor allem Softwareentwickler und junge Firmen der IT-Branche angesiedelt, die Jena nach 1990 das Image einer „Boomstadt“ einbrachten. Und am Beutenberg entstand ein Wissenschaftscampus, auf dem sich neun Institute der Universität und von mehreren Forschungsgesellschaften mit insgesamt 2.300 Mitarbeitern niedergelassen haben. Auch ihre Arbeit trug Jena den Ruf ein, die „Wissenschaftsstadt“ Thüringens geworden zu sein.